Das Dach (Il Tetto)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 15

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Dach (Il Tetto)

RL. Auch das ist eine Folge des Krieges, daß viele Menschen noch heute kein Dach über dem Kopf und keine vier Wände, die ihnen allein gehören, haben. In Italien scheint in den großen Zentren die Wohnungsnot selbst im Jahre 1957 ein schwerwiegendes Problem zu sein. Glücklicherweise ist das Völklein nicht derart schwerblütig, wie wir Nordländer es sind. Die Jungen heiraten trotzdem. Die Alten rücken ein wenig zusammen, und wenn sich Nachwuchs einstellt, wird einfach ein Bett mehr im gleichen Zimmer aufgeschlagen. Natürlich leistet die gütige Sonne ihr schönes Teil; denn ihr ist es zu verdanken, daß das Leben sich meist im Freien abspielen kann. So drückt die Enge nicht zu sehr.

Aber die menschlichen Probleme werden dadurch nicht kleiner. Auch dort, wo alle, die auf kleinem Raum zusammengedrängt leben müssen, guten Willens sind und für einander Verständnis aufbringen, häuft sich der Zündstoff. Offenbar kann der Mensch nicht ohne einen gewissen Spiel- und Lebensraum existieren; sonst verliert er die Nerven und — sich selbst.

Ausgezeichnet skizziert de Sica in seinem Film «Il tetto» die sich auftürmenden Unzukömmlichkeiten. Luisa und Natale haben geheiratet, aber Heim und Herd fehlen. Man zieht zu den Eltern des Mannes, wo aber bereits die Schwester mit ihrem Gatten und der Jungmannschaft einquartiert ist. Zwei Zimmer und eine Toilette stellen so viel Köpfe und Beine auf eine fast unerträgliche Nervenprobe. Und das Schlimmste: Wo hat die Zärtlichkeit und das Spiel der Liebe Platz in einem Raum, den drei Menschen mit dem jung verheirateten Paare teilen müssen?

Die Spannung steigt. Eines Tages prallen Natale und sein Schwager aufeinander. Böse Worte fallen. Natale und Luisa ziehen mit ihrer spärlichen Habe davon. Aber die Wohnung, die man ihnen für teures Geld vermieten wollte, ist seit ein paar Stunden gesperrt wegen Einsturzgefahr. So steht das junge Paar auf der Straße. Natale kann sich auf dem Arbeitsplatz in einer Baubaracke einnisten. Luisa findet bei der früheren Dienstherrschaft Unterschlupf. Sie ist bereits guter Hoffnung.

Der letzte Ausweg, der offen steht, ist der Bau eines eigenen Hauses. Ein Gesetz bestimmt, daß Häuser, die auf öffentlichem Grund und Boden gebaut worden sind, nicht abgerissen werden dürfen, wenn die Polizei sie in bezugsfertigem Zustand antrifft. Natale ist Maurer. Das ist ein Plus. Aber das Kapital fehlt.

De Sica versteht es wunderbar, die warme Hilfsbereitschaft der Armen zu schildern. Luisas Nachfolgerin, eine einfache Magd, steuert ihr Erspartes bei. Natales Mutter händigt den Jungen die letzten Lire ein. Die Arbeitskameraden erklären sich bereit, Natale während einer Nacht beim Bau des Hauses an die Hand zu gehen. Es gibt eine schöne und echte Solidarität der Armen. Selbst der Schwager findet sich ohne Zögern bereit, mitten in der Nacht aufzustehen und beizuspringen, weil die Bauleute nicht genügen. Ohne lange Worte wird die alte Fehde begraben. Aber auch die Kehrseite wird nicht verschwiegen. Die Armen suchen sich gegenseitig zu schaden. Der Eigennutz siegt über Mitgefühl und Erbarmen.

Schließlich endet alles gut. Als die Polizei erscheint, steht das primitive Backsteinhäuschen neben der Eisenbahnlinie fertig da. Zwar weist das Dach noch eine Lücke auf. Nach Gesetz dürfte es daher abgerissen werden. Aber nach bangen Sekunden zeigt es sich, daß unter der Uniform ein Herz mit menschlichem Verständnis schlägt. Natale und Luisa und das Ungeborene sind gerettet.

Es ist eine schlichte Geschichte. Sie wird ohne Pathos erzählt. Gabriella Pallotta und Giorgio Listuzzi sind keine Berufsschauspieler. Irgendwie wirkt der Film darum echt und wahr. De Sica verzichtet diesmal auf flammende Sozialkritik. Wohl zeigt er die industriellen Großunternehmungen und die Luxuszüge und stellt daneben die bittere Armut. Aber es wird nicht angeklagt. Ob de Sica gezwungen war, bestimmte Rücksichten walten zu lassen oder ob er sich selber zu einer milderen Haltung durchgerungen hat, weiß nur er allein.

Frauen und Wölfe (Uomini e Lupi)

Ein Melodrama aus den Abruzzen

RL. Das Schönste an diesem Film sind die Farben in Eastmancolor. Die schneebedeckten Abruzzen tun ihr Bestes, um bei Tag und Nacht photogen dazustehen. Von Zeit zu Zeit rieselt der (künstliche) Schnee in rauhen Mengen. Und die Wölfe heulen ...

In dieser dem ausländischen Italienfahrer unbekannten Landschaft gehen im Winter die «Lupani», die Wolfsjäger, ihrem gefährlichen Handwerk nach. Es sind Nomaden, die von irgendwoher kommen, Männer die niemandes Knechte sein wollen und die von den Dörfern für jeden erlegten Wolf einen festgesetzten Obolus erhalten. Nun trägt es sich zu, daß in einem Abruzzen-Nest zwei Wolfsjäger eintreffen. Einer bringt seine schöne Frau (Silvana Mangano) und sein Söhnchen mit. Er ist verschlossen, eifersüchtig und ehrgeizig. Er möchte einen Wolf lebendig fangen. Dabei wird er von der wütenden Wolfsmeute zerrissen. Aber der andere Wolfsjäger legt das erste erlegte Tier der trauernden Witwe zu Füßen und bewahrt durch diese Geste der Ritterlichkeit die Hinterlassene und ihr Kind vor bitterster Armut. Eigentlich liebt er die stolze Schöne. Aber sie weist ihn zurück. Untröstlich sucht der Wolfsjäger seinen Kummer im Wein zu vergessen. Da bricht eine Herde hungriger Bestien ins Dorf ein. Kummer und Weindusel verfliegen mit einem Schlag. Heldisch schlägt sich der Verschmähte und wagt den Zweikampf mit einem in einem Holzschopf gefangenen Tier. Aber noch immer erhört die Witwe den Umschwärmten nicht. In seiner Verzweiflung wirft er sich der Tochter des Padrone, die ihm schon längst verfallen ist, in die offenen Arme. Das Finale ist unvermeidlich: der Vater will die entehrte Tochter rächen. Er legt das Gewehr auf den Wolfsjäger an. Doch da erscheint die stolze Witwe, und nachdem man sich an Großmut überboten hat, findet sich endlich das Herz zum Herzen. So zeigt der Film mit den großen Namen (Silvana Mangano, Yves Montand und Pedro Armendariz) nicht viel Großartiges. Einzig die Wölfe sind erwähnenswert. Der Kampf, den die hungrigen Bestien Mensch und Tier liefern, erweckt rein technisch gesehen, das Interesse. Daß die Frauen regelmäßig die Männer, die sie lieben oder begehren, zuerst ohrfeigen, liegt nach dem Gesagten auf der Hand. Selbstverständlich entpuppen sich die Wolfsjäger der rauhen Schale zum Trotz als zartbesaitete Wesen, die danach dürsten, von kundigen Feen geführt zu werden. Weitere Ansätze zu psychologischer und menschlicher Vertiefung finden sich keine. Darum muß der fehlende Gehalt durch einschmeichelnde Musik ersetzt werden. Daß der Regisseur De Santis heißt, sei der Vollständigkeit halber beigefügt. Er muß von verschiedenen guten Geistern verlassen gewesen sein. Es ist schade um das Geld und das Talent, das hier verschwendet worden ist. Dennoch wird der Film sein Publikum haben. Man geniert sich bekanntlich auch nicht mehr, unechten Schmuck zu tragen.

Kein Kinsey-Report über Freizeitgestaltung

RL. Anläßlich des diesjährigen «Europäischen Gespräches», das im Rahmen der 11. Ruhr-Festspiele in Recklinghausen abgehalten wurde, bedauerte es Thilo Koch, der Leiter des Berliner NDR-Studios, daß «so etwas wie ein Kinsey-Report der Freizeitgestaltung des Bundesbürgers fehle». Er erklärte, daß «Rundfunk und Fernsehen Schuhe anfertigen, die dem Bundesbürger nicht immer passen». Offenbar besteht ähnlich wie in der Schweiz auch in der Bundesrepublik ein ungelöstes Problem. Man möchte einerseits in den Studios Sendungen schaffen, die «ankommen», d. h. eine möglichst große Zahl von Hörern ansprechen und interessieren; anderseits aber will die Sendeleitung dem Druck der breiten Masse nicht einfach nachgeben, da diese hauptsächlich Unterhaltung, Zerstreuung, Ablenkung oder sensationellen Nervenkitzel wünscht. Das Programm sollte doch alles in allem ein bestimmtes Niveau aufweisen und in irgendeiner Form die kulturelle Visitenkarte des Landes darstellen. Anders formuliert heißt die Frage (jeder Pfarrer kennt das Problem aus seiner Predigttätigkeit): Wie weit soll und darf ich zum Hörer hinabsteigen und mich seinen Bedürfnissen, seinem Verständnis und Fassungsvermögen anpassen und wo beginnt meine Pflicht und Schuldigkeit, ihn empor zu führen, zu heben und seine Bedürfnisse zu wandeln und zu veredeln und sein Verständnis zu weiten? Eine endgültige «Generallinie» wird sich wohl nie festlegen lassen. Doch scheint der Wert eines Kinsey-Reportes über die Freizeitgestaltung des Bürgers sehr zweifelhaft zu sein. Niemals dürfte die Programmgestaltung sich darnach richten. Die «Demokratisierung der Programmgestaltung» — ein Thema, das in Recklinghausen nach einer Meldung des deutschen evangelischen Pressedienstes von verschiedenen Rednern diskutiert worden ist — muß mit aller Vorsicht betrieben werden. Denn durch die Reduktion der Arbeitszeit wird jene Hörerschicht, die (aus verständlichen Gründen) hauptsächlich Entspannung sucht und die ohnehin eher dazu neigt, sich passiv «berieseln zu lassen», immer größer und deshalb stets einen wachsenden Einfluß ausüben. Wollte man ihr einfach leichte Kost anbieten, wäre dies als verfehlt und als zu bequem abzulehnen. Dennoch sei ausdrücklich festgehalten, daß leichte Kost ins Programm hineingehört. Unseres Erachtens dürfte Beromünster in dieser Hinsicht in der Sparte «Musik» noch ein wenig mehr und vor allem Besseres leisten. Es ist nicht einzusehen, warum leichte Musik nicht vorwiegend durch Schallplatten (auch nach den Sommerferien!) wiedergegeben wird, wie etwa Sottens dies mit großem Geschick tut. Das würde in finanzieller Beziehung eine beträchtliche Einsparung mit sich bringen, denn bekanntlich ist Unterhaltungsmusik durch studioeigene Orchester wiedergegeben, recht teuer. Ueberdies ist es schwer verständlich, warum die 3 Landessender auf diesem Gebiet nicht noch viel intensiver miteinander austauschen (auch mit Hilfe des Tonbandes). Konkurrenzneid sollte hier völlig ausgeschlossen bleiben. Viele Hörer werden bestimmt Cédric Dumont treu bleiben. Andere würden es schätzen, das glänzende Orchester «Radiosa» unter Paggi oder das «Quintetto moderno» unter Pattacini regelmäßig über Beromünster zu hören. Das auf diese Weise ersparte Geld könnte für qualitativ hochstehende Sendungen eingesetzt werden. Denn es ist klar, daß für das leichte Programm unter keinen Umständen soviel finanzielle Mittel eingeschossen werden dürfen, wie dies proportional gemessen an der Hörerzahl, die ein solches Programm wünscht und einstellt, eigentlich geschehen müßte.